Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 15 (1921)
Heft: 4

Artikel: Der Glaube an die Liebe
Autor: Züricher, U.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134804

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und in abstoßende Erscheinung zu treten. Wie aber eine neue Gesellschaft bauen, ohne jenen ganzen Zustand der Menschen zu ändern? Was nützt alles Emporkommen, wenn die Emporgekommenen sofort das gleiche Schauspiel aufführen, wie diejenigen, die von ihnen verdrängt wurden? Ist nicht der gegenwärtige Mensch, dessen Kopf so ganz von der Reform der Gesellschaft erfüllt ist, in Wahrheit mehr als je ein Mensch der trotzigsten Vereinzelung, dem alle Seelenkräfte fehlen, um Ungleichartiges und Entgegengesetztes zu wechselseitiger Verständigung und Zusammenarbeit zu bringen? Aeußerlich wollen sie alle die menschliche Gesellschaft; innerlich aber will jeder nur sich selbst und Seinesgleichen. Wer das aber sieht und weiß, wie kann der noch daran glauben, der bloße äußere Sieg der einen Eigenwut über die andere werde jemals eine reinere Ordnung der Dinge herbeiführen?

Und doch gab es in jener Nacht zwei Menschen, die auswanderten aus der Anbetung des Eigenen. Hier wurde der Anfang gemacht mit der Begründung einer neuen menschlichen Gesellschaft, hier wurde dunkel der geahnt, der allein die Trennung des Menschen vom Menschen überwinden kann!

Fr. W. Foerster.

Der Glaube an die Liebe.

Was heißt das? Vor allem ist damit nicht der Glaube gemeint, daß das Leben ohne die Liebe „die tolle, die lebensvolle", wie sie ein junger Erotiker nannte, leer und sinnlos sei. Es ist damit aber auch nicht der aus einem billigen Optimismus entspringende Glaube an die ursprüngliche Güte aller Menschennatur gemeint, also nicht jener Glaube, der, bei völliger Verkennung der dunkeln Abgründigkeit und Vielfältigkeit des durchschnittlichen Menschenwesens, meint, man könne die Menschenblumen nur hemmungslos aufblühen lassen, dann komme es schon gut. Der Glaube an die Liebe bedeutet auch nicht ein Vergessen aller harten, nüchternen Tatsachen des Alltags. Er heißt also nicht, sich in blinder Gefühligkeit zum Ausbeutungsobjekt schlauer Schmarotzer zu machen. Der Glaube an die Liebe heißt des fernern nicht, daß man willensschwach und urteilslos sich einem Allesverstehenwollen und schließlich auch Allesbilligen verschreibe, um so einer charakterlosen, weichlichen Sentimentalität zu verfallen.

Es ist aber auch nicht bloß an die aus tieferer Erfahrung geschöpfte Meinung gedacht, daß das Leben am erträglichsten sei, wenn es voll gegenseitiger Hilfe sei, wenn es eine Reihe von Gelegenheiten bilde, wohl zu tun, Güte auszustrahlen. Gütige Menschen, die hier, als vor einem Letzten, Halt machen, sind doch vor einem abgründigen Pessimismus nicht ganz sicher. Sie haben sich wohl mit der Lebensführung auseinandergesetzt; aber nicht

mit dem tiefern Sinn dieser Lebensführung. Der gedankliche Grundriß unserer Lebensführung ist aber wohl zum Erreichen und Festhalten des seelischen Gleichgewichts unentbehrlich. Der Glaube an die Liebe heißt also, daß in den verschiedenen Stufen des Liebesgefühls verschiedene Stufen des eigentlichen Sinnes des Lebens zum Ausdruck kommen. Der Glaube an die Liebe heißt: In der Liebe offenbart sich die alles Sein durchdringende Richtlinie unseres Lebensstromes. Ist man in der Liebe, lebt man dem mystischen Sinne des Lebens entsprechend. In der Liebe aber lebt man, wenn unser Denken und Fühlen hell und licht ist; wenn eine mitfühlende, echte Freundlichkeit, wenn tiefes Wohlwollen gegenüber unsern Mitwesen uns erfüllt; wenn wir wahr und gerade, mutig und milde, zart und stark sind; wenn wir unablässig in unserem Kreis das Leben zu verbessern suchen; wenn wir unabänderliche Schicksalsschläge geduldig und demütig tragen und uns dadurch nicht irre machen lassen; wenn wir hochgesinnt und hart vor keiner rohen und gemeinen Gewalt und Macht uns beugen; wenn uns innerliche Hemmungen verhindern, zartes vertrauendes Leben zu täuschen, zu verraten und zu zerbrechen. In der Liebe lebt man, wenn man den Frieden inbrünstig sucht; aber um des Friedens und der Wahrheit und der Klarheit willen auch den Kampf nicht scheut; wenn man, bei aller Anerkennung und Freude an örtlicher und völkischer Eigenart, doch über alle trennenden nationalen, konfessionellen und klassenartigen Schranken hinweg zum unmittelbaren Wesenskern des Menschen vorzudringen versteht; wenn man um des reinen Geistes willen auch äußern Nachteil, äußern Mißerfolg zu tragen weiß; wenn man selber gerecht zu sein versucht und innig nach Gerechtigkeit dürstet; wenn man die Nichtigkeit aller geblähten Eitelkeit durchschaut auch auf den verschlungensten und heimlichsten Wegen unseres Wesens.

In der Liebe leben wir, wenn alles Schöne, Gute und Große unsere Pulse rascher und freudiger schlagen läßt; wenn unser Herz unwillkürlich allem Aufstrebenden, Hoffenden entgegenzittert; wenn man von der Zuversicht erfüllt ist, daß trotz aller grauenhaften, grausamen Gier des Menschenwesens die Wurzeln der Liebe einer tiefern und verborgeneren und damit auch ewigeren Kapsel entspringen, als die an der Oberfläche wuchernden Schlechtigkeiten; wenn man mit stillem Eifer zu diesem Allerinnersten in sich und andern unablässig vorzudringen sucht, seine Hüllen sprengen möchte, um die zarte Wunderblume am Lichte zur Entfaltung zu bringen.

In der Liebe leben wir, wenn unsere Zuversicht nicht durch Enttäuschungen, die wir an unsern Mitmenschen erleben, berührt wird; wenn aber eine selige Andacht vor aller verschwimmenden Ferne der Erde und der Wolken und vor aller weltweiten Unendlichkeit der Gestirne uns mit dem Bewußtsein erfüllt, all diesem unendlich Fernen dem Wesen nach nahe verbunden zu sein. Wir leben in der Liebe, wenn wir die Forderungen der Liebe als Ge-

setz in uns spüren und zwar nicht als unerbittlichen harten Zwang, sondern als unablässig Banden sprengendes befreiendes Glück. Wir leben in der Liebe, wenn kein Gram und kein Leid, keine Enttäuschung und keine Vereinsamung, keine Schmach und keine Demütigung uns ganz darniederwerfen kann, sondern aus aller Qual seltsame Trost duftende Rosen erblühen; wenn uns plötzlich der Feind leid tut, nicht in der Art eines hochmütigen, verletzenden Scheinmitleidens, sondern so, daß es uns wahrhaft freuen würde, wenn es ihm besser gehen würde. Wir leben in der Liebe, wenn wir an kein Ende der Liebe glauben, wenn der Tod uns nur einen Vorhangwechsel bedeutet, wenn Ewigkeitsgefühl unsern Alltag mit geheimnisvollen Strahlen durchwärmt, durchsonnt, belebt.

Wir sind alle zu schwach, um dauernd in diesem Höhenzustand zu leben. Wir glauben aber an die Liebe, wenn wir diesen Zustand als den Höchsten erkennen und in ihm eine unüberwindliche, alles überwindende Macht sehen, die die ewig kreisende Welt einem Ziel und Höhepunkt entgegenführt und aus innerer Notwendigkeit entgegenführen muß. Der Glaube an die Liebe entsteht aber am besten durch das Leben in der Liebe. So ist die Liebe selbst unmittelbarer als der Glaube an sie. Der Glaube aber gibt dem uferlosen Gefühl einen Halt.

U. W. Züricher.

Rundschau.

Zu den Weltereignissen.

1. Kommunismus und Arbeiterbewegung. Seit wir die letzte politische Umschau schrieben, hat die Geschichte, die trotz aller Reaktion in gewaltiger Arbeit steht, wieder ein äußerst bedeutungsvolles Kapitel abgeschlossen. Man darf wohl ohne allzugroße Kühnheit annehmen, daß das Fiasko des Bolschewismus endgiltig sei. Er hat zwar in Rußland selbst noch einmal die Kraft gehabt, die Kronstadter Empörung niederzuwerfen, aber es hat sich auch gezeigt, wie tiefgehend diese war. Denn die Kronstadter Ereignisse waren bloß das Aufflammen eines Feuers, das fast überall schwelte und das nur durch großes Entgegenkommen des Sowiet-Zarentums noch einmal notdürftig gelöscht werden konnte. Diese Zugeständnisse: Demokratisierung der Sowiets(!) und des ganzen Regimes, Wiederherstellung der Genossenschaftsbewegung (die in Rußland ganz besonders verheißungsvoll war!), fast vollständige Bestätigung des reinen bäuerlichen Privateigentums, Aufhebung aller Beschränkungen des freien Handels im Innern des Reiches, mögen zum Teil Fortschritte in der Richtung auf einen wirklichen Sozialismus hin sein — so vor allem die Wiederherstellung des Genossenschaftswesens d. h. die

Obersten und ihrem Anhang kapitulieren. Es dürfen bei uns hier ausländische Agenten monarchisch-reaktionäre Erhebungen und damit neuer Kriege aller Art vorbereiten, das regt den freien Republikaner nicht auf, aber fünfzehnhundert Völkerbundssoldaten — da ist das Heiligtum bedroht! Wir wollen im Völkerbund sein, seine Vorteile genießen, aber nichts leisten und in unserm Kleinkram ungestört bleiben. So verlieren wir auf alle Weise die Berufung, die wir hätten und stoßen alle Gelegenheiten eines allzugütigen Geschickes von uns.

So auch auf dem sozialen Gebiete. Nachdem man für das Militär 70 Millionen budgetiert, müssen sie durch Zölle eingeholt werden. Als es sich um jenes Budget handelte, da wurde unsere Finanzlage optimistisch dargestellt, nun, da es sich um die Schonung des Kapitals handelt, wird sie wieder pessimistisch gefärbt. Daß es sich bei diesen neuesten Operationen — den Beschränkungen der Einfuhr und den Zollerhöhungen — um die Interessen der Besitzenden handelt und alle andern Begründungen nur Masken sind, das ist auch dem klar, der nicht geneigt ist, jedes sozialistische Agitationsschlagwort anzunehmen. Und das Volk wird ignoriert. [1])

Warum darf auch bei uns die Borniertheit und das Laster, der Geldsack und der Säbel regieren? Gibt es denn keine andere Schweiz? Warum ist sie so machtlos, ja fast wortlos? R.

[1]) Vgl. dazu die Ausführungen eines so unabhängigen Mannes wie Prof. Eugen Großmann in der Neuen Schweizer Zeitung No. 16, 17 und 19.

Aphorismen.

An sich treffliche Männer können sich vollständig ungeeignet machen (in Staat, Kirche 2c.), wenn sie es verschmähen, fort und fort von Neuem zu lernen von ihrer Zeit. Dies Lernen heißt wahrlich nicht etwa, dem Zeitgeist huldigen; sondern es heißt: dem Zeitgeist gewachsen bleiben dadurch, daß man den Geist der Zeit immer besser verstehen lernt.

Zur gefl. Notiz. Um eine notwendige nachträgliche Erweiterung eines Artikels anbringen zu können, mußte der Artikel von U. W. Züricher „Der Glaube an die Liebe" im letzten Augenblick aus dem schon zusammengestellten Heft zurückgelegt werden, was beim bereits gedruckten Umschlag nicht mehr möglich war.

Druckfehlerberichtigung. In dem Aufsatz über Blumhardt im letzten Heft haben sich eine Reihe von Druckfehlern eingeschlichen, die der Leser größtenteils selbst korrigiert haben wird. Es seien aber folgende ausdrücklich hervorgehoben: S. 10, Z. 3 von oben muß es heißen „mächtig" (statt „mäßig"); S. 14, Z. 19 von unten „einst" (nicht „meist"); S. 20, (Fußnote) 1894 (statt 1854).

Redaktion: **R. Lejeune**, Pfarrer in Arbon; Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **Karl Straub** in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Lejeune** zu senden. — Druck und Expedition **R. G. Zbinden & Co.** in Basel.